

Westfalen stammte, liegt nun im 21.—25. Tausend vor. Wenn auch der eine oder andere Abschnitt überholt ist, so bleibt doch viel Lesens- und Beherzigenswertes vor allem für den Arzt, für den das Buch in erster Linie geschrieben ist. Man kann nur wünschen, daß viele Mediziner sich von der tiefen Menschlichkeit Albert Kreckes durchdringen lassen, der nicht müde wird, darauf hinzuweisen, daß der Arzt nicht irgendeinem kalten wissenschaftlichen Ziel dient, sondern seinen Mitmenschen Freund und Helfer sein soll.

Tiefere geistige oder religiöse Fragen kommen nicht zur Sprache. Der gläubige Mensch wird sich vor allem über eine Frage, die der Verfasser des öfteren berührt, seine Gedanken machen: es ist die Frage, ob man dem ernstlich Erkrankten die Wahrheit über sein Leiden sagen oder verheimlichen soll. Krecke ist wie viele Ärzte für äußerste Zurückhaltung, im Falle des Krebses kategorisch für Verschweigen. Man darf gewiß solche ärztlichen Erfahrungen nicht leicht nehmen. Dennoch müßte der lebendige Christ hier anderer Meinung sein. Der Tod darf für ihn kein Gespenst bleiben. Christliche Erziehung muß bewußt darauf hinarbeiten, daß wir im Tod die Krönung unseres ganzen irdischen Lebens, die große alle Werke und Leiden zusammenfassende Opfertat sehen, die wir bewußt durchleben wollen. Wir müssen den Mut haben, unsere Lieben zeitig zum Empfang der Krankenölung einzuladen. Wem sein Christsein nicht leeres Gerede ist, der macht sich täglich gefaßt, durch „die Herrlichkeit des Sterbens in Christus“ in das ewige Leben einzugehen. Das ist keine Ermunterung zu Rohheiten am Krankenlager. Mit diesem christlichen Mut wird sich eine sehr behutsame, taktvolle und mütterlich zarte Rücksicht verbinden müssen. Aber jede christliche Krankenschwester weiß, wie turmhoch der Friede eines solchen klar gesehenen und frei bejahten christlichen Sterbens über der unwürdigen Situation eines letzten nie mehr gutzumachenden Betruges steht.

F. Hillig S. J.

Der Doktor auf der Landstraße. Von Arthur E. Hertzler. (331 S.) München o. J., Franz Ehrenwirth. Kart. DM 8.50.

Ein amerikanischer Arzt, der heute hoch in den Siebzigern steht, erzählt hier aus den reichen Erfahrungen seines Arztlebens. Aus harten Jugendverhältnissen hat er sich hochgerungen, und sein Bericht behält bis in

die vielen humorvollen Schilderungen hinein eine gewisse Schärfe, die Härte des selfmade man. Hertzler gehört noch zur Generation jener „alten Knaben“ mit Backenbärten, viel Alkohol und wenig Hygiene, von denen er launig zu erzählen weiß. Er hat in Berlin unter Virchow, Waldeyer und von Bergmann gearbeitet und sich als Forscher und Chirurg einen Namen gemacht. Er schildert voll Geist, Humor und Temperament und richtet seinen Blick mit erfrischender Unvoreingenommenheit auf das Leben. Man lernt vieles aus dem Buch über das unbekannte Amerika, über die Kansas-Leute, den Arzt, sein opferreiches Leben und die Patienten.

Eine lebhaft abneigende Haltung gegen die Sekten veranlaßt gelegentlich einen Hieb auf das Christentum. Bedenklicher ist die Art, mit der über Ehefragen gesprochen und zum mindesten andeutungsweise eine „freie“ Auffassung vertreten wird. Auch in pädagogischer Hinsicht ist das Buch keine Schule zarter Rücksicht. (In diesen Dingen sind wir heute in Deutschland sehr hellhörig.) Man darf nicht dem „Tiger im Gehirn“ schmeicheln. Man legt das gewiß wertvolle Buch mit der bekannten Frage aus der Hand, ob es richtig ist, auf solche Weise den Arzt und sein Tun zu entschleiern. Sein Wirken am Menschen muß von Ehrfurcht und Vertrauen getragen sein. Es wird von der Reife des Lesers abhängen, ob diese Offenheit ihm nützt oder schadet. Im übrigen wollen wir glauben, daß der Übersetzer recht hat, wenn er bemerkt, der alte Landarzt gebe sich in seiner rauhen Art freigeistiger als er im Grunde seines gütigen Herzens ist. Zitiert er doch selbst die Worte, die einer der größten Ärzte Amerikas einige Jahre vor seinem Tod gesprochen hat: „Ich bin ein Philosoph und weiß, daß man über das Jenseits keine Gewißheit erlangen kann. Wenn ich aber eine Zeitlang Radio gehört habe und dann vor die Tür trete und zu den Sternen aufschau, dann muß ich sagen, daß jeder, der Gott leugnet, ein verdammter Narr ist.“ (S. 308.) Es versöhnt auch mit dem rauhen Mann, zu sehen, wie erschütternd tief seine Vaterliebe gegenüber seinem Töchterlein ist.

F. Hillig S. J.

Mein Weg zur Kirche. Von Hans Schnieber. (199 S.) Nürnberg 1948, Sebaldis-Verlag. DM 8.—.

Der Verfasser entstammt einer altlutherischen Pastorenfamilie und wurde in einer niederschlesischen Kleinstadt geboren. Im „Weg zur Kirche“ erzählt er von seinen wachsenden Einsichten als Christ, von seinen